

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Requiem für Pater Lassalle*

Liebe Schwestern und Brüder,

Wir sind hier zusammengekommen, um Abschied zu nehmen von Pater Hugo Makibi Enomiya-Lassalle. Am 7. Juli um 14.10 Uhr ist er leise heimgegangen. Der Obere der Jesuiten in Münster und einige Freunde, die P. Lassalle die letzten 12 Tage im Franziskus-Hospital begleitet haben, sangen gerade die zweite Strophe von „Großer Gott, wir loben Dich“. Wir haben allen Grund, Gott zu loben und ihm zu danken für das Geschenk, das P. Lassalle für uns, für viele andere, ja, für unsere Zeit war und ist.

Hugo Lassalle wurde am 11. November 1898 in Externbrock, einem kleinen Ort in der Nähe der Stadt Nieheim im Kreis Höxter in Westfalen, als Sproß einer ursprünglich hugenottischen Familie geboren. „Rund herum habe ich eine glückliche Kindheit und Jugend gehabt“, erinnert er sich später. Der Erste Weltkrieg, nach damaligem Verständnis auch von den Lassalles zunächst nicht ohne Begeisterung begrüßt, setzte dieser glücklichen Jugend vor allem durch den Tod des geliebten Bruders ein jahes Ende. Hugo, seinerseits verletzt und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, bereitete sich im Lazarett auf die Kriegsreifeprüfung vor. Ernüchtert von der Kriegsbegeisterung schrieb er am Ende des Abituraufzuges über moderne Kampfmittel: „Da nun der Krieg so furchtbar ist, sehnen sich alle Völker nach Frieden. Wir hoffen, daß diese Sehnsucht in Erfüllung gehen wird.“

Nach Kriegsende trat Hugo Lassalle in den Jesuitenorden ein. Die philosophischen und theologischen Studien führten ihn nach Holland, England und Frankreich, wo er sich unter anderem mit den spanischen Mystikern Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz beschäftigte. Im holländischen Valkenburg war übrigens dem jungen Philosophen Lassalle die Sorge um die Bienen übertragen. Da die Bienen bekanntlich Nikotin nicht mögen, bekamen Hugo und seine Imkerkollegen sozusagen von Berufs wegen die Erlaubnis, zu rauchen. Ein Umstand, den der ehemalige Frontsoldat bei aller Aszese zu schätzen wußte. Sooft der 80 und mehr Jahre alte Lassalle zu Zen-Kursen nach Bad Schönbrunn in die Schweiz kam, tauschte er mit P. Hubbuch, einem seiner Imkerkollegen, diesbezügliche Erinnerungen aus.

* Folgender Beitrag basiert auf der Ansprache, die P. Niklaus Brantschen SJ im Rahmen des Requiems für Pater Lassalle in Münster gehalten hat. P. Brantschen leitet das GO-UN-Zendo (Meditationshalle) im Studentenwohnheim Maximilianeum in Zürich.

Nach den Studien – es war vor nun mehr als 60 Jahren – schickten ihn seine Oberen als Missionar nach Japan. Er wurde Lehrer für Deutsch an der Sophia Universität, wohnte aber mit einigen Studenten zusammen in einem Armenviertel, in den Slums von Tokio und gründete dort ein Haus für Obdachlose. Von 1935 bis 1949, also vor, während und nach den sehr schwierigen Kriegsjahren, leitete P. Lassalle von Hiroshima aus die Jesuitenmission in Japan. Wie den Ersten, so hatte er auch den Zweiten Weltkrieg buchstäblich am eigenen Leib erfahren. Am 6. August 1945. – P. Lassalle hatte soeben die Hl. Messe gefeiert und das Brevier gebetet – explodierte die Atombombe nur 1200 m neben dem Pfarrhaus, in dem er damals wohnte. Junge Mitbrüder trugen den Verletzten auf einer Trage aus der Stadt. Kaum genesen, errichtete er zusammen mit P. Cislik auf den Trümmern von Hiroshima eine Blechhütte und nahm seine Arbeit als Pfarrer wieder auf. Zu der Zeit entstand der Plan, ein Mahnmal für den Frieden zu schaffen. Auf Reisen durch Europa, Süd- und Nordamerika warb er anfangs der 50er Jahre für den Bau einer Weltfriedenskirche in Hiroshima, die 1954 eingeweiht wurde.

Nach Abschluß dieses noch heute vielbeachteten Werkes und nachdem P. Lassalle auch von seiner Aufgabe im Apostolischen Vikariat und später auch von der eines Pfarrers befreit wurde, konnte er sich wieder vermehrt dem Zazen widmen. Er hatte damit schon früh begonnen. Die Motivation? In einem Interview hat er sie so zusammengefaßt: „Bei mir ging es nicht darum, daß etwas im Christentum fehlte. Ich wollte ganz einfach mehr über die Mentalität der Japaner lernen. Ich wollte tiefer in die Kultur und den spirituellen Reichtum des Volkes eindringen, zu dem ich gesandt war. Darum begann ich, Zen zu üben. Und was die Weiterführung der traditionellen christlichen Praxis betrifft, war es gerade mein Kontakt mit dem Zen, der mir half, den Reichtum der christlichen Tradition mehr zu schätzen.“

Nach zen-buddhistischer Auffassung ist die „Wesensschau“ das Herzstück nicht nur des Zen, sondern des Buddhismus überhaupt. P. Lassalle hat es unternommen, gleichsam zum Herzen des Buddhismus vorzudringen – ohne dabei je seine Identität als Christ in Frage zu stellen. Was er einmal zum Dialog mit dem Buddhismus gesagt hat, das hat er auch gelebt: „Es gibt einen Dialog, der mit Worten geführt wird, was ja schon im Wort (Dia-log) zum Ausdruck kommt. Aber es gibt auch einen Dialog, der durch die Tat ausgeführt wird. Er besteht darin, daß man das Wagnis auf sich nimmt, sich gewissermaßen in die andere Religion hineinzugeben, um ihr auch auf dem Weg der Erfahrung zu begegnen.“

Während vieler Jahre hat P. Lassalle sich unter Leitung japanischer Meister regelmäßig strengen Zen-Übungen unterzogen, bis er schließlich als 80jähriger 1978 von dem berühmten Zen-Meister Yamada Roshi die offizielle Anerkennung als Zen-Lehrer erhalten hat. Vorher schon und dann noch während mehr als zehn Jahren hat er in etwa 30 Kurswochen pro Jahr sowie in ungezählten Gesprächen und Briefen in Japan und in Europa Christen wie Nicht-Christen den Weg zu einem innerlichen Leben erschlossen.

Obwohl der Todeskeim in seinem Leibe war, hat er nach einer großen Operation vor mehr als einem Jahr zuerst im Franziskushaus in Dietfurt, dann in seiner angestammten Heimat im Kreise seiner Mitbrüder auf die Reise nach Japan gewartet. Nun hat ihn der Tod vom Warten befreit. Seine sterblichen Reste werden in dem von ihm so sehr geliebten Land der aufgehenden Sonne beigesetzt. Er selber, sein Vermächtnis gehört uns allen, den Menschen im Osten wie im Westen. Er hat versucht, allen alles zu werden – ganz im Sinne eines Wortes des früheren Generaloberen des Jesuitenordens Pedro Arrupe: „Pater Lassalle ist kein ‚Guru‘, kein ‚leader‘, kein ‚Pater Spiritual‘, kein ‚Romantiker‘, kein ‚westlicher Jesuit‘... Nein, er ist all das und er ist noch viel mehr: er ist ein Apostel, der ‚allen alles werden‘ wollte ... und das ist ihm gelungen.“

Erinnern wir uns an den Anfang der Bergpredigt: die Seligpreisungen. Sind nicht Leben und Werk des Verstorbenen ein sprechender Kommentar dieser programmatischen Sätze Jesu? Konnten wir nicht an P. Lassalle erfahren, ableSEN, daß selig ist, wer *arm ist* vor Gott, wer ein *reines, kindliches Herz hat* und wer *Frieden stiftet* – um nur drei der Seligpreisungen zu nennen? Wenn wir im folgenden diese Seligpreisungen mit dem Leben P. Lassalles in Verbindung bringen, kann offen bleiben, inwieweit seine nüchterne und zugleich so leidenschaftliche Liebe zu Jesus Christus von der Zen-Meditation geprägt war. Ist nicht gerade dies beglückend: Zu sehen, wie sich bei P. Lassalle die Geisteshaltung des Zen mit der christlichen Spiritualität auf untrennbare Weise verbindet?

P. Lassalle hat die *Armut* nicht nur spirituell, rein geistig verstanden. Er wollte sie konkret leben mit den Armen und Ärmsten. Der Wunsch des jungen Jesuiten war es, nach Afrika zu gehen, weil die Armut dort groß war. Der Kontinent wurde ein anderer; der Wunsch blieb: Das Leben mit den Armen zu teilen. P. Lassalles Begründung dazu: „Die Nächstenliebe darf nicht eine theoretische sein, sondern muß konkret werden im Leben mit den Armen.“ Die Arbeit in den Slums von Tokio hat P. Lassalle nachhaltig geprägt. Er blieb zeitlebens ein Wanderprediger mit leichtem Gepäck. P. Lassalle hat die Armut geliebt, aus Liebe zum armen Christus – und er wurde dazu befähigt, auch durch das Zazen. Bei den dreißigtägigen Exerzitien, die ich bei ihm machen durfte, sagte er mir einmal: Was im Exerzitienbuch von der Indifferenz der sogenannten „dritten Menschengruppe“ gesagt werde, das könnte auch über dem Eingang einer Zenhalle stehen: Diese Gruppe will „ihre Sorgfalt darauf wenden, alles aus der Anhänglichkeit zu entlassen...“ und so restlos frei und offen zu sein für den konkreten Anruf und das Gebot der Stunde.

Ein *reines Herz*: Hierzu braucht es kaum Worte. Ich kenne keinen Menschen, der P. Lassalle begegnet ist und der nicht berührt gewesen wäre von seinem kindlichen reinen Herzen, von seiner Dankbarkeit und Treue. Treue gegenüber Freunden (P. Lassalle ist während vieler Jahre vom Bildungshaus Bad Schönbrunn/Schweiz an seinem freien Tag zwischen zwei Zen-Kursen in die abgelegene Kartause Valsainte gereist, um dort einen Mönch aus Tibet, der sich im Zen versuchte, zu beraten); Treue gegenüber dem Orden, gegenüber der Kirche, gegenüber Jesus Christus. Ihm ist er überall begegnet, namentlich aber, so sagte

er gelegentlich, durch die Worte des täglichen Rosenkranzes hindurch, hinter den Texten des Breviers und vor allem in der Feier der Eucharistie. Wo P. Lassalle Kirchen oder Kapellen gebaut hat, stehen imposante Altarsteine, um nicht zu sagen Altar-Felsblöcke. Die Bedeutung und das Gewicht der Eucharistie kommen buchstäblich im Gewicht der Altarsteine zum Ausdruck: so in der Weltfriedenskirche in Hiroshima, so in seinem Zentrum bei Tokio. An diesem Altar-Fels, aus dem Walde geholt, ist immer noch Moos zu sehen. Und auch dies ist ein Zeichen: wie das Moos mit dem Altar in der Meditationshalle von Shinmeikutsu verwachsen ist, so war es auch P. Lassalle. Kardinal Hengsbach jedenfalls sieht es so, wenn er sagt, P. Lassalle sei sozusagen mit dem Altar verwachsen und er fügt hinzu: „Es fielet mir nicht schwer, an Lassalles Person Züge herauszustellen, die ich mir für jeden Priester wünsche.“

Es sind gerade P. Lassalles Liebe und Treue zu Christus und der Kirche, die ihn zu einem glaubwürdigen Gesprächspartner im Dialog zwischen Buddhismus und Christentum gemacht haben. Und es ist sein reines, auch durch Zazen geläutertes Herz, seine kindliche Demut und seine Großmut, die Meister Yamada zu folgendem Urteil geführt hat: „Wenngleich P. Lassalle mein Schüler im Zen ist, kann ich aus der Tiefe meines Herzens sagen, daß er für mich der Meister im Leben ist.“

Frieden stiften: Im Aufsatz des Abiturienten Lassalle ist die Rede von Sehnsucht der Völker nach Frieden. Auf dem Totenbild steht der Satz aus den Abschiedsreden Jesu, der dem Sterbenden so wichtig geworden war: „Alle sollen eins sein.“ Dazwischen liegt ein langer Weg im Dienst am Frieden und der Versöhnung; ein Dienst, getragen auch und gerade von einer Meditation, die den Dualismus zwischen Feind und Freund hinter sich zu lassen vermag. P. Lassalle, von dem Carl Friedrich von Weizsäcker gesagt hat, er sehe, was wir andern noch nicht sehen, ließ sich die Vision von einer gerechteren und friedvoller Welt, in der es mehr Verstehen und Nähe unter den Menschen gibt, ja, wo alle eins sind, nicht nehmen. Dabei war er alles andere als ein Utopist. In seiner Nähe konnten wir spüren: Diese zukünftige Welt ist schon angebrochen.

Liebe Schwestern und Brüder,

Wir feiern miteinander Eucharistie und bekennen: Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und Deine Auferstehung preisen wir... nicht nur durch Worte, sondern auch durch unser Leben. Der Verstorbene hat oft gesagt: Wer nur halb sterbe, stehe auch nur halb auf. Er ist ganz gestorben in Christus hinein und er steht auf mit ihm.

An uns ist es, weiterzugehen im Geiste der Bergpredigt. P. Lassalle hat uns so oft dazu ermutigt mit einem unverwechselbaren Ruck aus den Knien heraus, mit der entsprechenden Geste und mit einem beherzten: Handeln wir weiter.

Niklaus Brantschen, Zürich